

**THOMAS R. FLYNN**

# Existenzialismus

Eine kurze Einführung

Aus dem Amerikanischen  
von Erik M. Vogt

**TURIA + KANT  
WIEN**

**Bibliografische Information Der deutschen Bibliothek**  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**Bibliographic Information published by  
Die Deutsche Bibliothek**  
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche  
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in  
the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-488-4

Originaltitel:  
Existentialism. A Very Short Introduction  
© Oxford University Press, 2006

© für die deutsche Ausgabe:  
Verlag Turia + Kant, 2008

Coverfoto: Lisa Ifsits  
Covergestaltung: Lisa Ifsits, Ingo Vavra

Copyright-Hinweis zu den Abbildungen:  
Die Abbildungen sind dem Internet entnommen, ohne dass  
die Inhaber der Copyrights eruiert werden konnten.  
Sofern über das Bildzitat hinaus gehende Ansprüche geltend  
gemacht werden, mögen sich diese beim Verlag melden.

VERLAG TURIA + KANT  
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1  
[info@turia.at](mailto:info@turia.at) | [www.turia.at](http://www.turia.at)

## KAPITEL 4

# AUTHENTIZITÄT

Die Wahl der Authentizität erscheint somit als *moralischer* Entschluss.

Jean-Paul Sartre

Für die Existenzialisten sind ethische Erwägungen von größter Bedeutung. Sartre hätte sich selbst beschreiben können, als er angesichts von Albert Camus' Tod schrieb, dass Camus das Erbe jener langen Linie von Moralisten repräsentiere, deren Werke vielleicht den originellsten Beitrag in der französischen Literatur ausmachten. Nach Sartre bekräftigte Camus' starrköpfiger Humanismus gegen die opportunistischen Machiavellisten und die amoralischen »Realisten« seiner Zeit erneut das Bestehen eines moralischen Faktums.

Ob wir nun Kierkegaard oder Nietzsche betrachten, Heidegger oder Jaspers, Sartre oder de Beauvoir, Marcel oder Camus, jeder setzte sich auf seine Weise mit dem »moralischen Faktum« auseinander. Tatsache ist, dass wir in Verpflichtungen und Werten schwimmen, die nicht die logische Schlussfolgerung irgendeiner Reihe von unpersönlichen Fakten über die Welt darstellen. Um den Philosophen David Hume (1711–1776) zu paraphrasieren: Keine Tatsachenaussage kann eine Aussage über eine moralische Verpflichtung ohne eine weitere Aussage über eine moralische Verpflichtung, die zuvor

auf zumindest implizite Weise eingeführt worden ist, rechtfertigen. Wenn man z.B. den Schluss zieht, dass man nicht morden soll, dann muss einer der angeführten Gründe für das Verbot die Behauptung sein, dass Mord der Klasse von Handlungen angehört, die nicht ausgeführt werden sollen. Man kann vielleicht argumentieren, dass Mord das ungerechte Töten eines menschlichen Lebens mit Vorbedacht ist und dass man niemals ungerechte Handlungen ausführen soll. Auch wenn die Liste angeführter Gründe lang ist, gibt es irgendwo auf der Liste ein Gebot oder Verbot, das die scheinbar deskriptive Liste in eine moralische Verpflichtung verwandelt. Wie das folgende abgedroschene Argument besagt: Das »Sollen« des moralischen Wertes oder der moralischen Verpflichtung kann nicht vom »ist« der Tatsachenbeschreibung vermittelt einer bloßen Verknüpfung von nicht moralischen Punkten abgeleitet werden. Auf die Frage Nietzsches, warum man moralisch sein solle – eine Frage, die auch vom Kierkegaard'schen Ästhetiker gestellt hätte werden können –, kann man nicht eine nicht moralische Antwort geben, wie etwa: »Das wird dich glücklich machen.« Eine solche Antwort würde die Moral in ein Instrument für etwas anderes – in diesem Fall Glück – verwandeln, während behauptet wird, dass moralisch zu sein ein Zweck an sich sei. Kierkegaards »tragischer Held«, der römische Konsul Brutus, war wahrscheinlich nicht glücklich darüber, seinen Sohn zum Tode zu verurteilen. Dies wird oft als die »Autonomie« des moralischen Bereichs bezeichnet und ist ein Teil des Kant'schen Erbes, das die Existenzialisten teilen – selbstverständlich auf ihre je eigenen Weisen.

Im Fall von Sartre ist klar, dass die Moral der Geschichte darin besteht, dass es in jeder Geschichte immer eine Moral gibt. Man rufe sich in Erinnerung, dass er einmal

bekannte, der Bourgeoisie ein schlechtes Gewissen einimpfen zu wollen. Nicht dass Sartre ein mit dem Zeigefinger drohender Moralapostel gewesen wäre – aber er bestand doch darauf, dass wir alle uns eingestehen, was wir gerade jetzt mit unserem Leben tun. Wie Kierkegaards Steuermann, der zögert zu wenden, während das Schiff in der Zwischenzeit seinen Kurs beibehält, ist man dazu aufgerufen, sich seine einen selbst bestimmenden Wahlen einzugestehen, sie sich anzueignen und folglich zu einem Selbst dadurch zu werden, dass man anerkennt, was man ist. Dies ist eine Form von Nietzsches Vorschrift, »zu werden, was man ist«. Es geht also darum, die Wahrheit über sich, über die *conditio humana*, zu leben. Nach Sartre lebt das unauthentische Individuum eine Lüge.

Und was ist nun die Wahrheit über unsere *conditio*, und wie sollen wir sie leben? Obgleich sie, wie wir sehen werden, eindeutig eine faktische Komponente einschließt, ist die Wahrheit, welche das authentische Individuum lebt, hauptsächlich eine Lebens- oder Existenzform. In dieser Hinsicht gleicht sie Kierkegaards subjektiver Wahrheit, der Wahrheit als Aneignung, die das Wie und nicht so sehr das Was betont. Aber im Unterschied zur subjektiven Wahrheit, die eine objektive Ungewissheit betrifft, hat die Sartre'sche Authentizität eine faktische Wahrheit über die *conditio humana* zu ihrer Grundlage, auch wenn dies nach sich zieht, dass die Art und Weise, in der man zu leben beabsichtigt, den Ungewissheiten der eigenen Zukunft zu verdanken ist.

Aber diese Bezugnahme auf die faktische Grundlage der Authentizität bringt uns zur Grundfrage des Humanismus zurück: Was ist der Mensch? Was unterscheidet uns von der restlichen Natur? Wir sahen, dass Heidegger sich von den traditionellen Antworten auf diese Frage distan-

zierte, da sie uns seiner Ansicht nach unterschätzten. Und doch war er es, der uns die spezielle Verwendung des Begriffs »Eigentlichkeit« vermachte, der bald als die zentrale existenzialistische Tugend betrachtet werden sollte. Sartre gab zu, den Begriff der Authentizität von Heidegger entlehnt zu haben. Und obgleich Heidegger darauf bestand, dass dieses Wort und sein Gegenteil – »uneigentlich« – keine moralische Bedeutung besitzen würden, war Sartre anderer Ansicht. Andererseits sind die miteinander verwandten Ausdrücke »Aufrichtigkeit« und »Unaufrichtigkeit« Sartre'sche Begriffe, von denen Sartre behauptete, dass sie keinerlei moralische Bedeutung mit sich führten, während Heidegger dies wiederum bestritt. Im Endeffekt lagen beide Autoren falsch, oder sie waren zumindest nicht willens, die moralischen Verwendungen, zu denen sich diese Begriffe so leicht hergeben, zuzugeben, auch wenn die jeweiligen ursprünglichen Intentionen vielleicht andere waren.